

„Ich möchte mich bereits jetzt – ganz am Anfang meiner Rede bei allen Organisator:innen und allen Teilnehmenden der heutigen Lichterkette bedanken.

Mein Name ist Lars Umanski, ich bin Vizepräsident der Jüdischen Studierendenunion Deutschlands und darf heute – auch in ihrem Namen – diese Rede halten.

77 Jahre auf den Tag genau ist es her, dass Auschwitz befreit wurde. Diejenigen, die es überlebten, kämpften nicht nur ihr Leben lang damit, die Traumata zu verarbeiten – das zu verarbeiten, was sie sahen und durchleben mussten, sondern oftmals auch mit Hass; dem Selbsthass, als einziges Familienmitglied überlebt zu haben, während alle anderen keine Freiheit mehr erleben durften.

Täglich werden es weniger Schoah-Überlebende, Zeitzeugen, denen wir zuhören dürfen, von denen wir lernen können, mit denen wir gemeinsam erinnern.

Als in Deutschland lebender Jude habe ich ehrlich gesagt so meine Probleme mit dem 27.01. Es ist nicht mein persönlicher Gedenktag. Ich gedenke derer, die auch in meiner Familie Opfer der Shoah wurden, an anderen Tagen und – vor allem – mehr als nur an einem Tag im Jahr.

Erinnern. Woran erinnern wir überhaupt? Wie erinnern wir?

Pünktlich zum 27.01. trenden die Hashtags #Never-Again und #Weremember in den sozialen Medien, dann ist es schnell wieder vorbei. Ein Tag im Jahr ist es also, an dem wir an 6 Millionen ermordete Juden, hunderttausende Roma und Sinti erinnern. Und wie erinnern wir überhaupt? Jedes Jahr, am 27.01. sehen wir die Bilder im Fernsehen, hören Beiträge – selbst in Unterhaltungssendungen – und sehen Politiker und andere Funktionäre, wie sie Kränze niederlegen. Dann ist es wieder vorbei. Doch was ist mit der Gesamtgesellschaft?

Erinnern heißt lernen.

Haben wir aus der Geschichte gelernt, wenn Umfragen zufolge 40% der Deutschen Abiturienten sagen, wenig bis gar nichts über den Holocaust zu wissen? Haben wir aus der Geschichte gelernt, wenn wir täglich Menschen auf der Straße sehen, die sich den Judenstern auf die Brust hängen und sich als mit den Juden von damals vergleichen? Haben wir aus der Geschichte gelernt, wenn ein fast schon zynisch als Einzeltäter abgestempelter Nazi darauf aus ist, ein Blutbad in der Synagoge Halle anzurichten und nicht von der Polizei, nicht

von Anderen gestoppt wird, sondern von einer Tür – einer alten, robusten Holztür, der dutzende Juden, die an dem Tag in Halle beteten, fast schon zynisch ausgedrückt, ihr Leben zu verdanken haben?

Haben wir aus der Geschichte gelernt, wenn Antisemitismus weiterhin täglich Begleiter in Deutschland lebender Juden ist? Antisemitismus hat 1945 nicht aufgehört, er hat auch nicht erst 1933 angefangen. Doch gerade das ist das Bild, was in deutschen Schulen oftmals vermittelt wird.

Und das ist allemal zu wenig.

„Babi Jar“, „Treblinka“, „Bialystock“ – Orte, die den wenigsten hierzulande etwas sagen dürften. Die Shoah war nicht nur Auschwitz. Sie begann auch nicht erst in Auschwitz.

Das symbolische #NieWieder reicht nicht mehr aus. Die Kranzniederlegungen sind gut, ein erster Schritt, aber auch sie reichen nicht mehr aus.

Wir sind an einem Punkt angekommen, in dem wir aufpassen müssen, dass der 27.01 nicht in einem reinen Symbolcharakter verblasst.

Gerade jetzt, wo es täglich weniger Zeitzeugen werden, müssen wir uns die Fragen stellen: Wie werden wir in naher Zukunft erinnern? Wie können wir in der Bildung ansetzen? Und vor allem – wie können wir heutzutage vulnerable Gruppen unserer Gesellschaft besser schützen? Wie erinnern wir? Woran genau? Und was lernen wir?

--

Lars Umanski
Vizepräsident der Jüdischen Studierendenunion
Deutschland (JSUD)